

hann ohne Land. Ohne Bauernstand kein Staat, keine Armee. Der Bauernstand ist der Felsen, an dem das Gespensterschiff der Sozialdemokratie zerschellen wird, wie die Armee der Wall ist, vor dessen Mauern die Trompeten von Jericho vergeblich Alarm blasen werden. Auch bei uns gibt es genug Politiker, rote und schwarze, denen ein wirtschaftlich gutgestellter, unabhängiger Bauernstand nicht paßt, weil er ihren Herrschaftsgedanken zuwider ist. Je ärmer das Bauernvolk, desto unterwürfiger und charakterloser ist es. Wo der Bauernstand wohlhabend blieb, da ist mehr persönliche und politische Selbständigkeit. Wo der Bauer etwas hat, da singt er auch und tanzt. Das wollen aber die Mucker nicht leiden, die wollen die Lustbarkeit und den Verkehr der Geschlechter unterbinden, das Volk geistig kastrieren und dumm machen, das ist die Absicht der Zeloten und Pharisäer immer gewesen" (16. August 1890).

"Die Ausbreitung der bäuerlichen Kreise in allen Teilen des Reiches bildet eins der wirksamsten Mittel zur Abwehr der Schädigung und Ausbeutung, welcher die produktive Arbeit im Vaterlande durch die unproduktiven politischen Parteien und deren gegenseitige Bekämpfung ausgesetzt ist. Die wirtschaftliche Wohlfahrt der Nation ist bei dem Kampfe der politischen Parteien um die Herrschaft im Reichstage nicht beteiligt, die Pflege dieser Wohlfahrt aber ist die vorwiegende Sorge der verbündeten Regierungen" (Friedrichsruh, 11. März 1884).

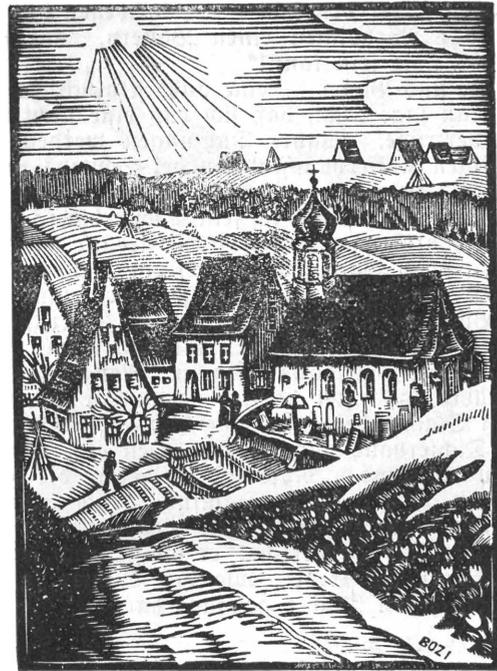
Dichter und Bauer.

Knut Hamsun — der größte Landmann des Nordens.
Von H. Herminghausen.

Daß dem Bauern die Zukunft gehört, ist inzwischen dem ganzen deutschen Volk aufgegangen. Der Dichter und Schriftsteller hat dafür zu sorgen, daß dieser gesunde Gedanke immer weiter um sich greift und Fuß faßt. Sehr selten ist es aber, daß man Dichter und Bauer in einer Person findet. Vor Jahren feierte die Welt den siebenzigsten Geburtstag des Nobelpreisgekrönten größten lebenden Dichters des Nordens: Knut Hamsun, man brachte Bilder aus seinem Leben, mehr oder weniger erfundene Unterredungen (denn er ist nicht zu sprechen), aber niemand kam auf den Gedanken, einmal aufzuzeigen, wie denn eigentlich der Dichter seinen Nobelpreis angelegt hat. Was macht er mit dem Geld? Womit beschäftigt er sich?

Wenn man einen bestimmten Betrag in Abzug bringt, den Knut Hamsun dem Unterstützungsfonds des norwegischen Schriftstellervereins überwies, so kann man sagen, daß er den gesamten übrigen Betrag einschließlich der Summe, die ihm der Gyldendalsche Verlag für die Gesamtübernahme seiner Werke auszahlte, in Erdboden angelegt hat. In Zahlen ausgedrückt nimmt sich das sehr stattlich aus: 220.000 norwegische Kronen steckte der Dichter in seinen Besitz Nørholm.

Knut Hamsun bietet dabei in doppelter Hinsicht ein lehrreiches Beispiel. Er ist nämlich kein geborener Bauer, sondern ein „Befehrer“, wenn man so sagen will. Ursprünglich war er, obwohl vom Lande stammend, Volksschullehrer — rechnete also zu den Beamten und Geistesarbeitern —, wanderte dann nach den Vereinigten Staaten aus, schlug sich als Steinklopfer, Straßenbahnführer in Chicago, Viehhüter in Colorado, Tellerwäscher, Heizer, Bäcker und Matrose durchs Leben, zog später in Oslo, Norwegens Hauptstadt, als erfolgreicher Dichter und Schriftsteller hungernd von Schriftleitung zu Schriftleitung, verkehrte, als er zu Anfangserfolgen und Geld kam, in feinen Hotels und Tanzstätten, warf mit dem Gelde förmlich um sich, zahlte seinen Freunden Unmassen von Whisky und Champagner und fand dann, nach tragischen Ereignissen, den Weg



Lehler Schnee

Holzchnitt von Bodo Zimmermann

zu sich selbst. Irgendwie hatte er schon immer eine Sehnsucht nach bäuerlicher Scholle verspürt, hatte gefühlt, daß Oslos tolles Treiben doch nur ein schaler Ersatz für das wirkliche innere Leben sei, und als ihm daher eines Tages unverhofft — aber verdient — der Nobelpreis in den Schoß fiel, kaufte er sich einen Bauernhof, zog aus der Stadt fort und siedelte sich auf dem Lande an.

Heute ist Hamsun der größte Bauer des Nordens, nicht nur sein größter Dichter. Nun muß man sich natürlich nicht vorstellen, daß Hamsun jeden Tag mit der Hacke in der Hand über die Felder zieht und Rüben hackt. Das könnte man von einem Vierundsiebzehnjährigen sowieso nicht verlangen. Er ist vielmehr der Dynamamo, wenn man so sagen darf, die motorische Kraft, die alles in Bewegung setzt und hält. Trotzdem legt er fast täglich selber mit Hand an, buddelt auf den Feldern, legt Hecken um, bessert den Motor der Traktoren aus, streicht die Geräteschuppen an und schafft, was es an dergleichen Dingen auf einem Landbesitz mehr zu schaffen gibt. Er hat Pferdeställe bauen helfen, Schweineställe angelegt, Unterkunft für mehr als 40 Kühe geschaffen, Ziegenhütten, Hühnerhäuser und Werkstätten eingerichtet, eine elektrische Säge gebaut und ein ebenfalls elektrisch arbeitendes Selbstversorger-Wasserwerk entstehen lassen, das den Hof von der Gemeinde unabhängig macht.

Ein Zug, den der Dichter mit Mussolini gemeinsam hat, ist der, daß er aus jedem irgendwie erreichbaren sumpfigen Stück Land oder kleinen Seen, die sich trocken legen lassen, Ackerland macht. Die Kosten spielen dabei nicht die entscheidende Rolle. Um das gewonnene Gebiet mit dem Hauptort Nørholm zu verbinden, hat der Dichter auf eigene Kosten kilometerlange Straßen und kostspielige Brücken gebaut, die mit Kraftwagen und Traktoren befahren werden können. Acht arbeitslose Familien werden von Hamsun unterstützt, nicht mitgerechnet alle die landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter aus der Gemeinde, die hier sonst ihr Brot finden. Dabei ist der norwegische Boden hart und nicht allzu dankbar, es gehört also sehr viel liebevolle Arbeit und viel Fleiß und Schweiß dazu, Tüchtiges aus ihm herauszuholen.

Heute, da man sich in der ganzen Welt darauf befindet, daß der Bauer und die Scholle die Rettung vor dem Chaos bilden, schreibt die Osloer Tageszeitung

„Aftenposten“ über den Dichter: „Norwegen hat in Knut Hamsun auf Kjørholmen einen Bauern, auf den das ganze Land stolz sein kann!“

Dichter und Bauer — eine äußerst glückliche Vereinigung! Man sage nicht, daß sich das eine nicht mit dem anderen vertrüge. Wahre Dichtungen werden niemals in überhitzten Kaffeehausstübchen bei Schnaps und Nikotinübermaß geschaffen. Wenn Hamsun geistig arbeiten will, zieht er sich einfach in sein Dichterhäuschen zurück, das er in jahrelanger Arbeit selbst gebaut hat und das sich unweit vom Hauptgebäude befindet. Das Licht fällt warm und wohligh durch breite Fenster, und eine gewaltige Bücherei, in der fast alle guten Schriftsteller vertreten sind, die der Menschheit wirklich etwas zu sagen haben, füllt den behaglichen Raum. Neugierige Fremde dürfen allerdings nicht hinein, denn ein hohes Eisengitter mit Stacheldraht und eine dichte Hecke davor sperren das Dichterhaus vor Zudringlichen ab. Sie können mit ihrem knatternden Motorrad wieder in die Großstadt zurückfahren. Hier schafft Hamsun, heute als Dichter, morgen als Bauer, übermorgen vielleicht als Straßenleger, — aber die Hauptsache: er schafft, und das ist der wahre „Segen der Erde“, wie der Dichter so treffend eines seiner besten Bücher genannt hat.

Der Aufbau des Triasgebirges in Vorarlberg.

Von Stefan Müller.

2. Die ostalpine Decke.

Die ostalpine Decke zeigt gegen ihr Westende zu in mechanischer Hinsicht eine Gliederung in drei Teile; die Decke ist hier rund zweieinhalb Kilometer mächtig und weist im großen eine spröde Mittelschicht zwischen zwei bildsamen Schichten auf; die untere bildsame Schicht besteht aus dem Verrufano bis einschließlich der Raiblerschichten, die mittlere, spröde Einlage aus Hauptdolomit, die obere plastische Schicht aus Köffenerschichten bis einschließlich der Kreideschiefer; alle drei Teile sind ungefähr gleichmäßig. Der tertiäre Zusammenschub hat nun aus dieser horizontal liegenden Gesteinstafel folgendes Bild erzeugt.

Die untere bildsame Schichtfolge oder die Liegendschichten, wie wir sie einfach nennen wollen, kommen nur am Südrande der Decke zum Vorschein, wo sie ein Gewölbe bilden. Der spröde Mittelteil, der Hauptdolomit, ist in lange Streifen zerlegt, die eine Längserstreckung wie die Alpen haben — der Richtung nach — und dachziegelartig übereinanderliegen, immer die südlicheren Schuppen über den nördlicheren. Nur der südlichste Streifen bildet im Querschnitt gesehen eine meist ziemlich flache Mulde, die man beispielsweise auf dem Wege zwischen Stuben und Lech durchwandert. Die nördlichen Enden der einzelnen Streifen, auch Schuppen oder Teilschubmassen genannt, weisen die schon besprochenen Stirnbildungen auf, während die rückwärtigen, südlichen Enden, auch Wurzelenden genannt, zur Tiefe tauchen. Dieselbe Zerlegung wie die Hauptdolomitstreifen weisen auch die Hangendschichten auf, die jedoch häufig von den südlich folgenden Dolomitschuppen zusammengeschoben und auf mannigfache Weise gestört sind; zuweilen sind sie auch, namentlich bei Steilstellung ihrer Unterlage, einfach rückwärts zur Tiefe geglitten und liegen dort zu einem Faltenbündel zusammengestaut. Gegen die Stirnenden der Schuppen hin liegen sie mitunter fast ungestört, zum Beweise, daß die südlich folgenden Schuppen nie weiter nordwärts gereicht haben. Dann wieder kommen Fälle vor, wo sie in die Stirnbildungen des Hauptdolomits einbezogen sind und dort spitze, eingeklemmte Mulden bilden, geradezu häufig aber sind sie zum Teil vornüber

abgeglitten und dann beim weiteren Vormarsch überfahren worden. Die Hangendschichten bringen also in das sonst fast eintönige Bild der ostalpinen Schuppenwelt einige Abwechslung hinein.

Versuchen wir uns nun darüber klar zu werden, wie diese Schuppung entstanden sein kann; wir wollen dies so bewerkstelligen, daß wir uns fragen, was wir tun müßten, um aus den heutigen Schuppen wieder die ehemalige, horizontale Schichtentafel herzustellen. Wir müßten vor allem die ganze Decke in Nord-Südrichtung wieder auseinanderziehen, so daß die einzelnen Schuppen nicht mehr wie Ziegel übereinanderliegen, sondern nebeneinander zu liegen kommen. Nun wären aber die Nordenden der Streifen oder Schuppen immer noch um tausend und mehr Meter gehoben, so daß die Decke im Querschnitt immer noch wie eine Säge erschiene, nur daß die einzelnen Zähne nunmehr weiter auseinander gerückt wären. Wie sind die Schuppen in diese Lage gekommen? Von wem sind sie gehoben worden? Wenn wir beachten, daß wir in der Tiefe, unter den Liegendschichten, eine mehr oder weniger horizontale Scherfläche finden müssen, so können wir die Frage nur so beantworten, daß wir diesen Liegendschichten die Hebung der Schuppen zuschreiben. Da die Liegendschichten bildsam genug sind, um Falten zu bilden, werden wir also annehmen können, daß in der Tiefe, dort wo die Dolomitschuppen gehoben sind, Falten und Liegendschichten zu finden sind, die zur Zeit des Zusammenschubes einen sehr steilen bis senkrechten Nordschenkel und einen flacheren Südschenkel aufwiesen; im Kerne dieser Falten steckte das tiefste Schichtglied, der Verrufano und alkalisches Karbon. Wenn wir also die Decke nunmehr noch weiter auseinanderziehen, glätten sich auch diese Falten, die Nordenden der Schuppen senken sich und zwischen den Hauptdolomitstreifen erscheinen nun Zwischenräume, die wie parallele Kanäle die Decke durchziehen; im übrigen liegt nun die Decke wieder horizontal und unterscheidet sich von der ursprünglichen Schichtentafel nur mehr durch diese Kanäle. Was sollen aber diese vorstellen? Sind dies alte Täler? Solche könnten aber fast unmöglich alle parallel laufen und könnten besonders nicht alle und nicht überall gleich tief sein. Die Kanäle können also nur Zerüttungszonen vorstellen, an denen das Gestein die geringste Widerstandsfähigkeit gegen Druckbeanspruchung aufwies. Da wegen der spröden Mittellage des Hauptdolomits nicht die Schichtenplatte als Ganzes faltbar war, zerbarst also zuerst der Hauptdolomit an seinen schwächsten Stellen; hier konnten nun, nachdem der Widerstand gegen die Ausbiegung gebrochen war, die Liegendschichten aufspringen und die Dolomitstreifen vorne heben, so daß nunmehr ein weiterer Zusammenschub und damit weitere Raumverkürzung möglich wurde. Diese Schuppen sind also nichts anderes als Liegendfalten, bei denen der Mittelschenkel des Hauptdolomits und der Hangendschichten fehlt; diese letztere benehmen sich bei dem ganzen Vorgange rein passiv.

Unsere Betrachtungen über den Gebirgsbau im allgemeinen und über den Aufbau der ostalpinen Trias im besonderen sind damit zu Ende und wir wollen uns nun die speziellen Verhältnisse der Vorarlberger Trias näher ansehen. Wir werden hierbei von Osten nach Westen vorschreiten, da die Zusammenhänge mitunter weiter ausgreifen, als die Grenzen eines so kleinen Landes zu umfassen vermögen.

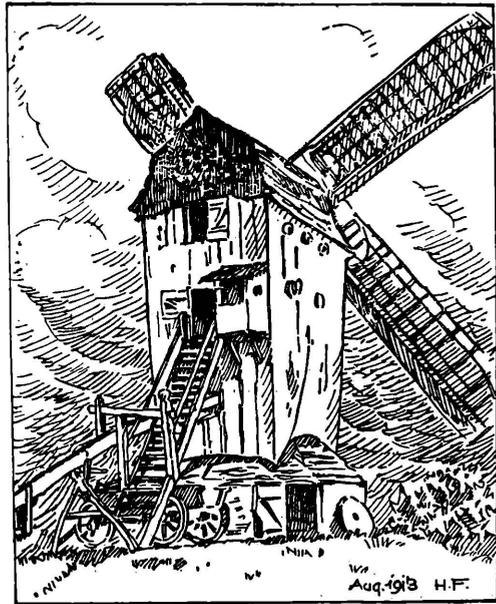
Die einzelnen Hauptdolomitschuppen sind natürlich nicht alle gleich breit; auch die Teilüberschiebungen, an denen die einzelnen Schuppen dachziegelig übereinander geschoben sind, haben eine ungleiche Förderlänge. Durch die größte dieser Teilüberschiebungen wird die ostalpine Decke der Länge nach in zwei Teile geteilt, von denen die nördliche die Allgäuer Teildecke oder kurz Allgäuer Decke heißt und bedeutend schmaler ist als der südliche Teil, die Lechtaler Decke genannt wird. Die Allgäuer Decke besteht aus einer Gruppe von meistens zwei, ge-

legentlich drei oder auch nur einer Schuppe, während sich die Lechtaler Decke wiederum in zwei Teile gliedert, nämlich in eine Gruppe von 2—3 Schuppen und südlich anschließend die bereits erwähnte Mulde, die Lechtalmulde. Wir haben also von Norden nach Süden erst den Allgäuer Schuppenstrang, sodann den Lechtaler Schuppenstrang und schließlich die Lechtalmulde, der sich auf ihrer Südseite noch ein Gewölbe aus Liegendschichten anschließt; noch weiter südlich folgt dann das steilgestellte Ferwallkristallin, während im Norden unter den Allgäuer Schuppen der ostalpine Flischzug zum Vorschein kommt.

Befieht man auf dem wunderschönen Lechtaler Karntenwerk Ampferers den Verlauf der ostalpinen Decke an der tirolisch-vorarlbergischen Grenze, so fällt einem vor allem eine Erscheinung auf, die ich die größte Zerreißungszone nennen möchte. Allgäuer und Lechtaler Schuppenstrang sowohl, als auch die Lechtalmulde sind von einer Zerreißungszone, die etwa drei Kilometer breit ist und die genannten ostalpinen Einheiten schief von Südosten gegen Nordwesten durchsetzt, in zwei Teile gespalten. Die Zerreißung betraf jedoch im wesentlichen wiederum nicht die ganze Schichtentafel, sondern den gegen Zugkräfte besonders empfindlichen spröden Hauptdolomit, während sowohl hangend- als Liegendschichten vielfach nur ausgedünnt wurden.

Am Südflügel der Lechtalmulde teilt der Hauptdolomit am Westhang der Eisenspiße östlich von Flirsch aus und setzt erst wieder oberhalb Schnann ein; am Nordflügel der Lechtalmulde spitzt der Hauptdolomit in der sogenannten Burkopfschuppe westlich von Steeg im Lechtale aus und taucht unter den Kreideschichten des Bockbachtals wieder auf, sich rasch zu den Gipfeln der Wösterspizen aufschwingend. Das Bündel der Lechtaler Schuppen ist dreiteilig, im Süden haben wir die Ellbogenpizschuppe, nördlich davon den doppelschuppigen Wiberkopf. Die nördliche Wiberkopfschuppe endet bei Lechleiten, die südliche am Nordhang der Höllenspiße, während die Ellbogenpizschuppe sich bis ins Horn ob Stubenbach bei Lech fortzieht. Diese letztere setzt dann am Stierlochbach wieder ein, die nördliche, untere Schuppe des Schafberges aufbauen, während die südliche Wiberkopfschuppe an der Mohnenfluh, die nördliche an der Zuppenspiße wieder zum Vorschein kommt. Selbst jenes kleine Gewölbe, das zwischen den Lechtaler und den Allgäuer Schuppenbündeln liegend am Schrofenspaß sichtbar wird, ist zerrissen und teilt halbwegs zwischen Warth und Hochtrumbach aus, um erst an der Nessellegg wieder einzusetzen.

Während die bisher betrachteten Zerreißungen wie offene Tore klaffen, ist die Zerreißung des Allgäuer Schuppenbündels maskiert; sowohl der Widderstein, als auch die Künzelspizen sind doppelschuppig; aber vom Widderstein gegen den Heiterberg setzt sich nur die südliche Schuppe fort, von den Künzelspizen hingegen über die Ach hinüber nur die nördliche Schuppe, so daß die Lücke wohl verdeckt, aber an der Vereinfachung des Aufbaues doch zu erkennen ist. Wir beachten aber, daß jeder nördlichere Dolomitenzug die Zerreißstellen westlicher zeigt, als der nächst-südliche, daß also die Zerreißung die ganze ostalpine Decke wie schon erwähnt in Südost-Nordwest-Richtung durchsetzt. Wir beachten ferner, daß die einzelnen Dolomitenstränge dort gerissen sind, wo der Hauptdolomit in der Richtung West-Ost an Mächtigkeit stark zuzunehmen beginnt; schließlich fällt auf, daß die ganze Decke gerade in der Gegend der Zerreißzone in einem starken Richtungswechsel, nämlich von West-Ost in Südwest-Nordost, begriffen ist. Während also die ursprüngliche Schichtentafel eine Längserstreckung besaß wie heute die Alpen, nämlich in West-südwest-Ostnordost, ist die ostalpine Decke nunmehr bogenförmig gegen Südosten ausgebuchet, so daß an den Stellen stärkster Biegung die beschriebenen Zerreißungen eintreten mußten, da der heutige Bogen eben länger ist, als die ursprüngliche Sehne. Dieses Ausbiegen der Schuppenzüge gegen



Die alte Mühle

Heinrich Freytag

Südosten bedeutet ein Anschmiegen der ganzen ostalpinen Decke an die schon vorhandenen älteren Decken der Lechtaler und Silvretta Gruppen, nicht etwa umgekehrt ein Beiseiteschieben der ostalpinen Decke durch das Vordringen der Lechtaler Masse; dies zeigt die Struktur der ersten zu deutlich. Die Lechtalmulde, die ja nahe am Rande der kristallinen Massive dahinstreicht, verbreitet sich nämlich gegen Osten immer mehr und nimmt vom Arlberg an bis über den Achensee hinaus eine mächtige Gleitmasse auf, die der eben besprochenen Zerreißung nicht unterlag. Diese Gleitmasse ist weit über 100 Kilometer lang, 6 bis 10 und mehr Kilometer breit und besteht aus derselben Schichtfolge wie die unten liegende Lechtaldecke, war also ursprünglich ein Teil der ostalpinen Schichtentafel; sie ragt gerade noch mit ihrem Westende über die tirolische Landesgrenze hinüber.

Die Fußacher Boten.

Fern vom großen Verkehr liegt am Vorarlberger Südufer des Bodensees das Dörfchen Fußach. Wohl selten kommt ein Fremder dorthin. Das war einstens anders.

Im 16. Jahrhundert wurde im Anschluß an den Verkehrsweg Nürnberg—Augsburg—Lindau ein Postverkehr von Lindau nach Mailand eingerichtet, der nicht nur im Seewege über Fußach führte, sondern auch durch Fußacher Transportunternehmungen — die Fußacher Boten — erfolgte. Die Einrichtung diente dem Brief-, Geld- und Warenverkehr, doch schlossen sich auch Reisende an. Die Post ging jeden Montag früh in Lindau unter Leitung und Verantwortung eines Rats Herrn ab und zwar bis Fußach auf einer „Ladin“ (Frachtschiff bis zu 110 Fuß Länge). Die Briefe waren in versiegelten, ledernen Säcken versorgt, die Waren meist in kleineren Fässern untergebracht. Der weitere Transport erfolgte mit Wagen und Saumtieren. Der Weg führte über Lustenau, an Hohenems vorbei nach Feldkirch, von da über die Luziensteig nach Chur, Thusis, die Via mala zum Splügen hinauf, nach Campobolcino und Kleven (Chiavenna) durch das Kardineil steil hinunter und dann an den Bestimmungsort Mailand.

Wie bereits gesagt, ging die Post Montag früh von Lindau ab. Die normalen Raststationen waren Feldkirch, Chur, Dorf Splügen, Chiavenna, das damals den

deutschen Namen Kleben führte, Como. Ging alles gut, so kam die Post am Samstag nachmittags in Mailand an. Das war aber nicht immer möglich, denn die Straßen waren schlecht, besonders bei rauhem Wetter. Ab Feldkirch war sie nur kurze Strecken für Wagen mit einer Höchstlast von acht Zentnern befahrbar, die ganze übrige Bergstraße nur so breit, daß ein beladenes Saumtier gehen konnte und dabei sehr gefährlich, weil gegen die Abgründe ungeschützt. Das Zeitungsblatt für Bündlen vom Jahre 1787 erzählt, daß der von Lindau wöchentlich nach Mailand reitende Bote am 4. Jänner auf der Bergstraße jenseits des Splügens, Kardinnella genannt, das Unglück hatte, eines seiner vier mit Geld beladenen Saumpferde durch Sturz in ein Tobel zu verlieren.

Aber auch die Straßen im Tal waren in einer Verfassung, wie wir sie uns heute kaum mehr vorstellen können. So wurde z. B. um das Jahr 1780 anlässlich von Beschwerden über den schrecklichen Zustand einer Straßenstrecke bei Feldkirch von der Obrigkeit der Rat gegeben, lieber über die Wiesen und Mecker zu fahren, was man übrigens schon vorher zu tun gezwungen war. Unter diesen Verhältnissen ist es leicht verständlich, daß die Lindauer Post öfters verspätet in Mailand eintraf. Es bildete sich sogar das Sprichwort:

Al Messaggerio di Lindo
Va e viene, quando el puo,

frei übersezt:

Aus Lindau kommt der Botenmann,
Er kommt und geht halt, wenn er kann.

Daß es zu diesem Sprichworte kam, zeigt, wie vollständig und zugleich wichtig die Lindauer Post und der Kuckacher Bote waren. Das Sprichwort soll in der Mailänder Gegend noch heute auf sich verspätende Personen und Verkehrsmittel angewendet werden, ohne daß natürlich die Leute den Ursprung kennen oder wissen, wo „Lindo“ ist. Der Verkehr auf der beschriebenen Strecke war außerordentlich groß, natürlich nicht nur durch die Kuckacher Boten bedingt. Im Jahre 1730 fanden 3500 Fuhrleute im Verkehr über den Splügen ihren Erwerb und nicht selten wurden im Dorfe Splügen 300 Saumtiere über Nacht in Ställen untergebracht.

Kuckach hatte durch das Botenwesen eine große Bedeutung gewonnen. Massiv gebaute Häuser mit geräumigen Gewölben, die als Warenlager dienten, erinnern noch heute an jene längst vergangene Zeit. Als Boten werden besonders die Familien Sphler und Weiß genannt. Die Nachkommen der letzteren sind dem Gewerbe ihrer Ahnen treu geblieben; es ist die bekannte Expeditionsfirma Weiß, wohl die älteste bodenständige Transportunternehmung.

Mit der Einführung der staatlichen Post in Vorarlberg (1771) bemühte sich die österreichische Postbehörde, die privaten Postverbindungen, natürlich auch jene der Kuckacher Boten, auszuschaalen. Ueber diese Bemühungen schrieb Postsekretär F. Munk (Lindau) ausführlich in den „Schriften zur Geschichte des Bodensees“ vom Jahre 1916; die meisten der hier verwendeten Daten sind ebenfalls dem Aufsatze Munks entnommen.) Die Ausschaltung der Kuckacher Boten aina aber nicht so leicht, als es sich die Behörden voraestellt hatten, da sich die Stadt Lindau sowie Schweizer und Mailänder wehrten. Aber mit der Zeit konnten die Kuckacher Boten den zeitgemäßen Anforderungen doch nicht mehr entsprechen und im Jahre 1826 fiel diese Einrichtung.

Lange bestand aber noch die alte steinerne Hafenanlage, „Städi“ genannt. Um das Jahr 1900 herum dürfte sie abgebrochen worden sein. Kuckach und seine schöne Lage sind viel zu wenig bekannt. Es sei z. B. darauf hingewiesen, daß Professor Dr. G. Riebele (Stuttgart) in seiner „Ornithologischen Beobachtungen in und um Breznz“ schrieb: „Die Gegend von Kuckach, Hard und Ruffenou ist von altersher berühmt als Vogelparadies. Zur Flugzeit sieht man da Seltenheiten.“

A. R. G.

Heitere Ede.

Dichterruhm.

Der französische Schriftsteller Andre Maurois statteie gelegentlich der Biblioteca Ambrosiana in Mailand seinen Besuch ab.

Der Bibliothekar ließ sich nicht nehmen, seinen berühmten Gast persönlich heranzuführen, und meinte, kaum ein zweiter Dichter hätte auf ihn einen so starken Eindruck gemacht wie Monsieur. Maurois war gerührt ob dieser Beichte, und als der Beamte beim Abschied sich erbot, sein eigenes bescheidenes Werk dem Meister widmen zu dürfen, wurde ihm ganz weich ums Herz.

Der Italiener tauchte die Feder in die Tinte und begann zu schreiben:

„All' illustrissimo Maestro . . .“

Da hielt er inne und wandte sich mit einem entschuldigenden Lächeln an Maurois: „Wie war nur der Name, bitte?“

Durch die Blume. „Denk dir, ich habe einen Herrn gesehen, der sah dir ähnlich wie ein Ei dem anderen.“ — „Hoffentlich hast du ihm nicht etwa die 100 Schilling gegeben, die du von mir gepumpt hast!“

Diplomatie. „Du bist unartig gewesen und wirst zur Strafe ohne Abendessen zu Bett gehen.“ — „Und was wird mit der Arznei, die ich nach dem Essen einnehmen soll?“

Strenge Kritik. „Na, Mizzi, wie gefällt dir deine neue Herrschaft?“ — „Ach, nicht besonders, sie läßt mehr zu wünschen als zu essen übrig.“

Normaler Verlauf. „Herr Doktor, Sie haben nur gesagt, daß die Krankheit bei meinem Mann einen normalen Verlauf nehmen würde und nun ist er doch gestorben.“ — „Nun, das war eben der normale Verlauf.“

Spiel. Die beiden Kinder trafen sich im Garten. „Wollen wir Papa und Mama spielen?“ fragte Kurt. — Die kleine Edith schüttelte den Kopf: „Mutti hat mir ausdrücklich verboten, Lärm zu machen und mich mit dir zu streiten.“

Einbrecherfremdheit. Einbrecher (unter dem Bett) zum Hausherrn: „Sagen Sie mal, Sie alter großer Mensch Sie, schämen Sie sich gar nicht, abends unter die Betten zu gucken, wie die kleinen Kinder?“

Daneben gehauen. Schwiegervater: „Sie wollen meine Tochter natürlich wegen ihres Geldes haben.“ — Bewerber: „Ich versichere hoch und heilig, daß mir solche Gedanken noch nie gekommen sind.“ — „Na, hören Sie, junger Mann, ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich in meiner Familie keinen Sbioten haben will.“

Lieber nicht. Anne: „Fred sagt, nach dem, was er gesehen hätte, wäre ich die beste Tänzerin hier im Saal. Ob ich nicht mal mit ihm tanzen sollte?“ — Kläre: „Lieber nicht, ich würde ihm seine Illusion nicht rauben.“

Wiedersehen. Professor Biel traf einen Bekannten: „Ah, sieh da, teurer Freund, wie freue ich mich, Sie nach so langer Abwesenheit einmal wiederzusehen. . . Was macht Ihre liebe Frau Gemahlin?“ — „Aber ich bin doch unverheiratet, Herr Professor“, entgegnete der andere. — „Ach so . . . richtig . . . ich glaubte doch ganz bestimmt . . . aber was ich sagen wollte: wie lange sind Sie denn schon unverheiratet?“

Spaziergang. Mit ihrem Mann wandelt die Frau Professor durch Feld und Auen. „Nein, sieh doch nur, lieber Mann, wie so gar kümmerlich und dürftig der Flachß dort steht.“ — „Nun, nun, liebe Eleonore“, meinte der Professor aus tiefem Sinnen erwachend, „ich denke, zu Kinderhemden wird er wohl immer noch groß genug sein.“